

Eine Krankengeschichte dritter Klasse

[...] Ihre Dichtung war kein ästhetisierender Masochismus um eine ererbte Schwermut – sie wird andere aus ihrer Sippe in den Abgrund spülen –, sondern ein Ringen mit „dieser Niedertracht des Gemütes“, hinter der sie die Mauern des Irrenhauses ahnte. [...]

Dann verstummt sie, wenigstens für die Welt. Die Depressionen häufen sich. Schwere körperliche Krisen folgen und machen lange Krankenhausaufenthalte notwendig. Eine quälende, über Monate gehende Schlaflosigkeit treibt sie an den Rand des Wahnsinns. Hätte Wieland Schmied recht, wenn er im Vorwort zu dem 1961 erschienenen Gedichtband [Wieland Schmieds Auswahlband enthält Lyrik und Prosa.] *Wirf ab den Lehm* schreibt: „Die Gedichte der Christine Lavant sind ihr inneres Tagebuch... das erst mit ihrem Tode enden wird“, dann wäre die Künstlerin lange vor dem Menschen gestorben.

Hier ist im Grunde das letzte Geheimnis dieses Künstlerlebens berührt. Die furchtbare Geißel ihrer körperlichen Leiden und ihrer seelischen Not waren die Morgengabe ihre Kunst. Sie hat alle Meridiane der Melancholie ausgesritten; daß sie sie nicht überschritten hat, nicht überschreiten wollte, mag bei der bloß literarischen Ortung ihrem Werke einen bescheideneren Platz zuweisen; in keiner Dichtung der Welt ist das Elend einer zufälligen Existenz im Feuerofen einer magischen Sprache so zum reinen Gedicht geworden. Dann aber erreicht das Leiden ein Maß, wo das Wort nicht mehr vergessen hilft, sondern nur das Gift. Sie muß in den folgenden Jahren immer häufiger nach ihm greifen. Sie verdämmert Tage und Nächte im Dämmer Schlaf von Drogen. Sie drohen nicht nur ihre Träume und Bilder zu zerstören; sie verwirren ihre Handschrift. Zwischen Verdemütigung, Aufbegehren, zwischen Anklage gegen einen Gott, der ihr zuviel Leid zugemessen:

*Immer war ich am Verbrennen
Und zugleich bis an die Brauen
Eingetunkt in feuchtes Grauen,
ohne je den Sinn zu kennen...*

(Spindel im Mond)

und dem Glauben an Erlöstwerden treibt ihr Lebensschiff auf dem Ozean abgründiger Ängste. [...]

Otto Scrinzi, aus *Steige, steige, verwunschene Kraft. Erinnerungen an Christine Lavant* (Redaktion Ida Weiss), Ploetz, 1978, S. 87f., 90f.